

Alltags-, bzw. Umgangssprache angewiesen ist, zwingt dies dazu, die in traditioneller Sprache formulierten Glaubenssätze so zu formulieren, daß sie anderen gegenüber verstehbar und einleuchtend vorgebracht werden können. Der Dialog trägt so selber dazu bei, sich dessen zu vergewissern, was man selber wirklich weiß, glaubt und hofft.

Lehrer, die dieses Lernen fördern wollen, müssen sich selber in diesem „Dazwischen“ erfahren und erproben. Sie dürfen sich weder in die eigene Nische zurückziehen noch sich ganz an die Zeitläufe verlieren. So können sie vielleicht Modell dafür werden, wie Christen immer zwischen ihrem Glauben und der sie umgebenden Kultur, zwischen Kirche und Welt stehen. Dabei ist Kirche nie für sich selber da, von Anfang an war sie für andere da - oder sie war eben nicht Kirche.

Anmerkungen:

- 1) DIE ZEIT, Nr. 24, 1992, S. 77
- 2) Vgl. den kath. Bielefelder Religionssoziologen Franz-Xaver Kaufmann in DIE ZEIT, a.a.O., S. 77
- 3) Postman, Neill, Technopol, S. 129
- 4) Postman, Neill, ebda., S. 197
- 5) Postman, Neill, ebda., S. 121
- 6) Levinas, Emmanuel, a.a.O. S. 42
- 7) Heym, Stefan, Der König-David-Report, München, 1984, S. 172
- 8) Postman, Neill, ebda., S. 198
- 9) Ökumenisches Lernen im Religionsunterricht, hg. von Klaus Goßmann, Comenius-Institut Münster, 1987, S. 9
- 10) vgl. das Kirchengeschichtsarbeitsbuch mit diesem Titel: Brennpunkte der Kirchengeschichte, hg. von H. Gutschera und J. Thierfelder.
- 11) In dem neu erschienenen Taschenbuch „Widersprüchliche Wirklichkeit“, Neues Denken in Wissenschaft und Alltag, hg. von Ernst Peter Fischer, Heinz S. Herzka, K. Helmut Reich, München 1992 versuchen Vertreter unterschiedlichster Wissenschaftsgebiete eine Einführung in komplementäres und dialogisches Denken und Forschen.

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind“

Menschwerdung – Eine Reise zum Herzstück

der Kindheitsgeschichte des Lukasevangeliums (2,1-20)

im vorweihnachtlichen Religionsunterricht eines 4. Schuljahres

Isolde Donath

1. AUSBLICK AUF DAS ZIEL UND REISEVORBEREITUNGEN

Und wieder gilt es, die vertrauten Worte aus kunstvoll arrangierten Glitzerbändern und mehreren Schichten Weihnachtspapier zu befreien, denn unser Grundschul-Christkind tendiert beständig dazu, in Goldfolie statt in Windeln gewickelt zu sein. Auch der schlichten Melodie hört man eher die romantische Rührung als die frohe Botschaft ab. Niemand mißgönnt den Kindern die Freude der stimmungsvollen Vorbereitung und des Beschenkt-werdens. Im Gegenteil. Darüberhinaus

aber ist es allemal die Mühe wert, hinter den materiellen Präsenten nach und nach die Gaben zu entdecken, die in der Geschichte von der Menschwerdung Christi für jeden von uns verwahrt sind.

Allen meinen Schulanfängern war zumindest die Krippenszene der Weihnachtsgeschichte bekannt. Manche wußten „Einzelheiten“ zu berichten. Dies einbeziehend haben wir uns in vorsichtigen Schritten, vornehmlich während der Adventszeit der vergangenen Schuljahre, den biblischen Erzählungen von der Heiligen Nacht genähert:

In den beiden ersten Jahren war das immer heller werdende Licht, der Stern über der Herberge zu Bethlehem unser Leitmotiv. Diesem Zeichen folgten zunächst ein unglücklicher kleiner Esel¹⁾, heilungs- und erlösungsbedürftige einzelne Menschen²⁾ und bald auch die Weisen aus dem Morgenland auf der Suche nach einem neugeborenen König. Grundlage für diesen Weg war die Kindheitsgeschichte nach dem Matthäus-Evangelium, ergänzt durch biblische und andere literarische Texte und Bilder³⁾. Im dritten Schuljahr schließlich hat uns das Zusammentreffen der Engel und Hirten auf dem Felde – die bemerkenswerte Verkündigung der Menschwerdung Gottes – beschäftigt. Damit erfolgte eine erste bewußte Begegnung mit dem Text des Lukasevangeliums (2,8-15), die manch nachdenkliches, vielleicht auch ungläubiges Staunen bei den Kindern hinterlassen hat. Mit den Hirten waren wir, schon infolge vorausgegangener biblischer Erfahrungen, bald auf Du und Du; aber die Himmlischen Heerscharen blieben etwas fremd. Fragen wie „Was sind nun eigentlich Engel?“ und „Wer kann sie hören und sehen? Ich doch wohl nicht?“ sollen deshalb vorbereitend auf die diesjährige Weihnachtseinheit einer möglichen Antwort näher gebracht werden.

Was bleibt zu tun, um dem immer deutlicher rational gelenktem Forschen meiner Zehnjährigen nach der Bedeutsamkeit gerade dieses „freudigen Ereignisses“ ein angemessenes, d.h. fruchtbares Feld zu bieten? Befinde ich mich an der didaktischen Wendemarke zur Entzauberung der Heiligen Nacht?

Dann müßte ich nunmehr mit dem unumstrittenen exegetischen Befund herausrücken, daß Lk. 2 eben nicht die näheren Umstände der Geburt des Jesus von Nazareth im Sinne einer biographischen Historie darstellt. Was aber sonst? „Die lukianische Geburtsgeschichte ist kerygmatisch orientiert. Diese Zielsetzung prägt ihre literarische Struktur im Ganzen wie im Detail. Der Ort, von dem diese Verkündigung ausgeht, ist nicht die historische Retrospektive, sondern die österliche Botschaft.“ So faßt Hubertus Halbfas⁴⁾ seine ausführliche Erörterung zur Auslegung der im Bewußtsein der meisten Menschen „eigentlichen“ Geschichte vom Anfang

des Christentums zusammen. Die Osterkunde der Urgemeinde vom lebendigen Christus als Heiland und Friedensbringer für die Welt hat der Evangelist in das durch viele göttliche Zeichen und menschliche Zeugen (nicht Augenzeugen!) beglaubigte Ereignis der besonderen Geburt hineingelegt und dazu unterschiedliche Stränge der Erzähltradition zusammengefügt. Der Beginn der Verkündigung wird auf diese Weise mit dem Eintritt des Gottessohnes in die Welt der Menschen fest verbunden. „Gott ist hier nicht nur Wort, sondern Fleisch geworden.“⁵⁾ Das wird damals wie heute durch dieses Evangelium deutlich und begreifbar.

Die nachhaltige und außerordentliche Wirkung der Weihnachtsgeschichte macht einen Blick auf Gestalt und Aussage des Lukasevangeliums im Ganzen sinnvoll. Als eines der wesentlichen Kennzeichen führt Eduard Schweizer an, daß es keine abstrakten christologischen Lehrsätze und Titel enthält. Statt dessen ist die Heilsgeschichte in und durch Jesus in Erzählungen realisiert, die schlicht und gradlinig die Erfahrung und die Fassungskraft der Menschen in der Gemeinde ansprachen. Glaube wurde und wird ermöglicht durch die bewußt gestaltete Entsprechung zwischen dem Leben, Sterben und der Auferstehung Jesu und dem, was sich in Kopf, Herz und Handeln derer abspielt, die das Evangelium hören oder lesen.⁶⁾

Schweizer weist mit Nachdruck auf den engen Bezug des lukianischen Erzählstils mit den überlieferten Gleichnissen Jesu hin: „Lukas hat bei Jesus gelernt, daß man von Gott letztlich nur recht reden kann in der Form der Erzählung, die ständig zurückverweist auf das von Gott mitten in unserer Geschichte Getane.“⁷⁾ Die Sprache der Glaubenswahrheit ist demnach nicht die begriffliche Definition oder das Dogma. „Die Gleichnisse Jesu ... reden nur dann, wenn der Leser sie 'von innen her' verstehen lernt, d.h., wenn er so von ihnen bewegt und mitgenommen wird, daß er gewissermaßen in ihnen lebt. Dann geht ihm ihre Wahrheit auf, und obwohl es grundsätzlich die gleiche bleibt, morgen anders als die heute verstandene. Das gleiche wiederholt sich, wenn Lukas nicht einfach Lehren über Christus und sein Heil vermittelt, sondern eine Fülle von Geschich-

ten erzählt. Auch sie entfalten sich nur dem, der anfängt, in ihnen zu leben, sich von ihnen mitnehmen zu lassen.“⁸⁾

Aus dem Gesagten ergibt sich klar, daß es eine völlig widersinnige didaktische Entscheidung wäre, die biblische Weihnachtsgeschichte zu entzaubern, d.h. ihrer 'falschen Vorstellungsgehalte' zu entkleiden; es ist vielmehr danach zu fragen, wie die dort angelegten Erzählmotive so zu erweitern sind, daß durch die äußere Wirklichkeit hindurch der Blick auf die innere Wahrheit frei wird und der Prozeß der persönlichen Aneignung situations- und altersangemessen unterstützt werden kann. Halbfas nennt dies im Anschluß an Ricoeur den Weg von der ersten zur zweiten Unmittelbarkeit.⁹⁾ Eine Zeit kommt, zu der Kinder (oder Erwachsene) die Symbolwelt religiösen Sprechens nicht mehr intuitiv und ganzheitlich auffassen können. (Vergleichbares gilt für andere metaphorische Sinngebilde, z.B. Märchen). Die Worte und Bilder entziehen sich jedoch einer Überführung in logisches Begreifen, weil sie nicht mittels konkreter Beweisführung auf Fakten der gegenständlichen Welt zu beziehen sind. Es kommt zunächst zu einem wörtlichen Mißverstehen der Symbole, Entwertung der religiösen Dimension des Denkens, Fühlens und Handelns. Will man diesem Bedeutungsverfall wehren, heißt es, die Sprache der Symbole neu zu buchstabieren und für den individuellen Zugang zu aktualisieren, das „dritte Auge“ wieder sehen zu lehren.¹⁰⁾ Mein Ziel ist somit nicht allein, eine alte Geschichte in ihrer mythologischen Gestalt aus der antiken Welt aufzufrischen, sondern auch, den Fragen meiner Schulkinder „Hat der Stern denn nur das eine Mal geleuchtet?“ und „Was kann ich in meiner Welt damit anfangen?“ mit dem Versuch einer erzählenden Antwort entgegenzukommen. Das eingangs als Motto gewählte Weihnachtslied hat nicht umsonst zwei weitere verheißungsvolle Verse:

„KEHRT MIT SEINEM SEGEN EIN IN JEDES HAUS,
GEHT AUF ALLEN WEGEN MIT UNS EIN UND AUS.
STEHT AUCH DIR ZUR SEITE; STILL UND UNERKANNT,
DASS ES TREU DICH LEITE AN DER LIEBEN HAND.“

Still, wenngleich nicht stumm darf es sein, das Christkind, auch unsichtbar, aber erkennen möchten wir es doch.

2. EIN WEG: IN GOTTES NAMEN ZIEHEN WIR

Das ist der Titel eines Adventskalenders¹¹⁾. Er enthält eine Erzählung, der es in beispielhafter Weise gelingt, das Warten auf die in der Weihnachtsgeschichte verkündigte Hoffnung mitten ins Leben zu holen und die Symbolkraft des von Gott gesandten Kindes voll zu entfalten.

Zu der Geschichte aus vierundzwanzig stilistisch ebenso schlicht wie kunstvoll verknüpften Elementen gehört, dem bewährten Gestaltungsprinzip des Verlages folgend, ein Poster, auf dem die Elemente optisch mitwachsen können, bis der Aussagezusammenhang schließlich kurz vor dem Heiligen Abend präsent ist.

Der Erzählung liegt ein historisches Ereignis in der Endphase der Kreuzzüge des Mittelalters zugrunde: „Im Jahr 1212 machten sich Tausende von Kindern aus Frankreich und dem Rheinland unter der Führung eines Hirtenknaben auf den Weg zum Heiligen Grab in Jerusalem. Sie kamen nie ans Ziel. Viele gelangten nach Marseille, dort wurden sie aufgegriffen und nach Alexandria in die Sklaverei verkauft. Andere zogen nach Italien. Dort verloren sich ihre Spuren.“¹²⁾

Zur literarischen Idee heißt es in der Einleitung zum Text: „Unsere Geschichte erzählt von Kindern auf dem Kreuzzug. Einige sind dem Ruf des Hirtenknaben Stephan gefolgt, andere stoßen unterwegs dazu, weil sie heimatlos sind, weil sie sich im Heiligen Land alle Schätze des Orients erwarten, weil sie glauben, daß ihnen in Jerusalem alle Sündenstrafen erlassen werden. Hoffnungen und Träume begleiten die Kinder. Wie sie ihr Ziel erreichen sollen, wissen sie nicht. 'Dieu lo volt' – 'Gott will es', hat man ihnen gesagt. Sie vertrauten darauf, daß Gott sie führt.“



Das Thema wird nicht schwermütig, wohl aber sehr ernsthaft entwickelt. Es besteht an keiner Stelle die Gefahr einer kindertümelnden Weihnachtsseligkeit, dafür umsomehr eine kindgemäße Chance zu erkennen, was es bedeuten kann, wenn Gott Mensch wird.

Im folgenden möchte ich den Sinnzusammenhang beschreiben und dabei einzelne Erzählmotive hervorheben, die mir besonders wirksam erscheinen. Meine Wahrnehmung bezieht sich auf die Deutung der Lukasperiode durch Eugen Drewermann. Seiner Auslegung ist die oben unter 1. umrissene Linie des Verstehens und Vermittelns immanent und hat es mir ermöglicht, im Detail vielfache Verbindungen zwischen Bibeltext und entfaltender Erzählung zu entdecken.¹³⁾

In jedem Erzählabschnitt der Kreuzzugsgeschichte wird ein Kind „auf den Weg gebracht“. Mit knappen aber sehr anschaulichen Stilmitteln, hauptsächlich innerer Sprache und direkter Rede, wird seine Lebenssituation und unmittelbar daraus folgend sein Beweggrund zum Aufbruch verdeutlicht. So personifizieren sich für das Mittelalter typische Merkmale von Kindheit des unteren sozialen Standes. Oft

genug finden auch die elementarsten Lebensbedürfnisse keine ausreichende Befriedigung, körperliche Entbehrung ist allgegenwärtig. Kinderarbeit gilt als selbstverständlich, Ausbeutung, auch Gewalt sind an der Tagesordnung. Was die jungen Kreuzträger mehr noch als dies alles antreibt, den Traum von besseren Leben tatsächlich zu suchen, ist die Erfahrung, keinen anerkannten Platz in der Welt zu haben, nicht einmal die zweifelhafte Hoffnung darauf, sich einen solchen durch Anstrengung und Wohlverhalten verdienen zu können. Manches Mal mögen sie insgeheim wünschen, besser nicht geboren zu sein.

Marco, von seinen Eltern als Diensthote an ein Kloster gegeben, weiß mit den ihm dort übertragenen Aufgaben oft genug nicht fertig zu werden. Er sitzt am Wegrand und fürchtet wieder einmal die Strafe für sein unvermeidliches Versagen, da hört er von Tine, daß Gott ihn in Jerusalem braucht

Annegert Fuchshuber

In Gottes Namen ziehen wir

Ein Adventskalender zum Vorlesen und Basteln
52 Seiten, dazu ein großes Poster zum Einkleben der
Bilder, Verlag Ernst Kaufmann, Lahr, 1991

und dort seine Herrlichkeit erweist. Diese Herrlichkeit malt Marco sich aus, der Weg dorthin scheint ihm nicht schwieriger als sein Alltag, dem er ohne Bedauern den Rücken kehrt.

Ähnlich ergeht es Aleid, auch sie ein Klosterkind und eifrig bemüht, ihre Arbeit ordentlich zu verrichten. Denn sie möchte richtig dazugehören und vielleicht später einmal Äbtissin sein. Daß dieser Traum ganz und gar unerfüllbar ist, darüber wird sie von Schwester Lioba aufgeklärt, die sagt, daß eine Dienstmagd nicht zum Kloster sondern dem Kloster gehöre.

Utta arbeitet in einer Weberei und sieht eines Tages zu, wie der Meister die vorbeiziehenden Bettelkindern reichlich mit dem ihr vorenthaltenen Essen beschenkt. Seine geizige Frau mahnt er, besser an ihr Seelenheil zu denken: „Sie sind auf dem Kreuzzug, und ein Kreuzzug ist ein gottgefälliges Werk. Wer den Pilgern hilft, auf dem ruht der Segen des Himmels. Ich gebe ihnen zu essen, damit sie in Jerusalem am Heiligen Grab für uns beten.“ Eilends schließt Utta sich den mit Gnade bedachten Kreuzzülern an.

Die Texte werfen ein Schlaglicht auf fragwürdige Glaubensvorstellungen und eine Art von christlicher Frömmigkeit, die im Kontrast zur Lebenspraxis steht und sich gerade deshalb um stellvertretende Fürsprache im fernen Heiligtum Jerusalem bemühen muß. Zwar ergreift der Leser, gleich welchen Alters, unwillkürlich Partei für die bedrückten Kinder, erkennt aber bald, daß die nur scheinbar mächtigen Erwachsenen beinahe ebenso unglücklich im Diesseits gefangen sind; auch ihre Erlösungshoffnung richtet sich auf ein jenseits des Daseins erwartetes „Paradies“.

In gleichbleibend unpräntiöser Erzählweise gelingt es der Erzählung nun Stück für Stück, andere Figuren in ihren besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten lebendig werden zu lassen und zu zeigen, wie sie einen unverzichtbaren Beitrag für das Zusammenhalten und Fortschreiten der wachsenden Gruppe leisten.

Da ist vor allem Bertel, Typ des Tausend-sassas, der auch unter widrigen Umständen ein Mindestmaß an Selbstvertrauen und Überlebenskunst behält. Er ist zudem in der Lage, die Erträge seiner den Um-

ständen angepaßten „Beschaffungsmoral“ mit den anderen zu teilen, um so auch die weniger zupackenden Naturen aufrecht zu halten.

Eine wichtige Rolle zur Stärkung der beständig angefochtenen Zuversicht der Kreuzzügler übernimmt Jeannot, ein umherziehender Musikant. Die Lieder, mit denen er sein Brot verdient, erscheinen den Kindern zunächst nicht passend für ihr hehres Ziel. „Wir singen zur Ehre Gottes!“ verteidigen sie ihren erbaulichen Vers, der allerdings keine milde Gabe einbringt. „Genau das tue ich auch,“ hält Jeannot dagegen „Aber man muß ja nicht immer den Kopf hängen lassen wie eine Trauerweide, wenn man von Gott singt. Seht euch doch um, wie schön er die Welt erschaffen hat. Und jetzt schauen wir erstmal in das Bündel hier. ...Von Not und Tod reden wir später. Heute reimt sich uns alles auf 'Brot'.“

Dem Zug nach Jerusalem schließt sich auch David an, der seine Familie und Dorfgemeinschaft bei einem Judenprogramm verloren hat. Die von ihrem Vorhaben der Befreiung des Christusgrabes beseelten Kinder begegnen David mißtrauisch, denn sie spüren wohl, daß seine mit dem Zauberwort 'Jerusalem' verbundene Sehnsucht anders ist, vielleicht sogar größer als ihre.

An einer Stelle sind für kurze Zeit alle Sorgen vergessen. Die Kinder schauen fasziniert einer Gauklervorstellung zu. Die größte Bewunderung zieht Diego, der Feuererschlucker auf sich. Ohne sein Flittergewand, stattdessen im bunt geflickten Kittel wirkt er allerdings ernüchternd. „Da glotzt nur!“ belehrt er die staunenden Kinder. „Glaubt ihr, wir rennen den ganzen Tag in Samt und Seide herum und speisen von silbernen Tellern? Oder meint ihr gar, ich werde von meinem Feuerfressen satt? Ich will euch was sagen: das einzige, wovon ich satt habe, sind Prügel.“ Diego erkundigt sich nach dem Woher und Wohin des Trupps und findet heraus, daß die Bauertölpel und Klosterkinder ohne seine sprachkundige und weltläufige Unterstützung schlecht dastehen. Und weil er nichts zu verlieren hat, beschließt er, sie zu begleiten.

Der kleine Peter, von seiner Schwester Tine vermißt und endlich wiedergefunden,

bringt Mero mit, einen geprügelten Hund, der gleich den Kindern Wärme und Zuneigung braucht.

Diesem Zusammenschluß von Verlorenen und Hungerleidern folgt in einigem Abstand der Lumpenkerl. Er sieht wüst aus, spricht nicht und ist den Kindern deshalb unheimlich. Sie dulden ihn erst, als ihm gelingt, was sie nicht schaffen, nämlich einen verletzten Raben zutraulich zu machen und zu heilen. Über die Versuche der Kinder, dem Raben das Sprechen zu lehren, lernt der Stumme, seinen Namen zu sagen, Jakob, und findet einen Platz zunächst mehr am Rand der wandernden Gesellschaft.

Dazu stößt schließlich noch Ploni, ein Hütekind, das da, wo es im Sommer seinen Dienst getan hat, im Winter kein Obdach erhält, und trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit den Weg übers Gebirge zurück in sein Dorf finden muß. Ploni personifiziert sozusagen, was in der Erzählung immer wieder anklingt: Alle kommen ihrem Ziel nur dann ein paar Schritte näher, wenn auf dem Weg einer des anderen Hüter sein kann und will.

Es ist ein merkwürdig zwiespältiger Wunschtraum, den die Kreuzzügler auf ihre Fahne geheftet haben: Einerseits sind sie willens, die Zukunft zu erstürmen, etwas Fernes, aber Wertvolles zu befreien. Andererseits birgt schon der Aufbruch ein intensives Verlangen nach Geborgenheit und Ankunft in sich. Gerade dieses allen Kindern und Jugendlichen nur allzu bekannte Wechselbad des Fühlens und Wollens ist es, welches sie die Geschichte intuitiv nachvollziehen läßt und auf das heranahnde Weihnachtsgeschehen vorbereitet.

Der Wintereinbruch bringt die Kreuzzugskinder in eine Lage, die sie aus eigener Kraft nicht mehr meistern können. Längst noch nicht am Ziel angelangt, fällt es ihnen immer schwerer, einen halbwegs schützenden Unterschlupf zum Aufwärmen und Ausruhen zu finden. Sie treffen auf Ludger, dessen schreckliche Erlebnisse mit einer vorausgegangenen Kreuzzugsgruppe ihren Durchhaltewillen fast zum Einsturz bringen. „Gott will es!“ versuchen sie Ludgers verwirrenden Berichten entgegenzuhalten. „Und ich sage euch, Gott will es nicht“, beharrt Ludger ver-

zweifelt. „Er kann es nicht wollen. Keiner kommt nach Jerusalem, keiner. Sie sind gestorben wie die Fliegen.“ Darauf weiß keiner eine Antwort. Nur Jakob in seiner Einfalt vermag durch eine Geste des Mitnehmens alle noch einmal voranzuziehen. Aber die Kinder haben die Richtung verloren, verlaufen sich, gehen im Kreis. Sie rufen laut um Hilfe und werden schließlich von Gill aufgespürt, der sie durch die Schneewüste an einen Ort führt, wo sie vorübergehend rasten dürfen. Die Kinder können sich nicht vorstellen, wie Gill das bei Nacht und dichtem Schneetreiben, mithin ohne äußere Anhaltspunkte schaffen konnte, und so ergibt sich das folgende Gespräch, welches die metaphorische Dichte der Erzählweise noch einmal besonders verdeutlicht:

„Wo wohnst du?“ fragte Bertel.

„Nirgends“, sagte Gill. „Wo ich gerade bin.“

„Wie hast du bloß den Weg gefunden?“ fragte Tine. „Man sah doch kaum einen Schritt weit.“

„Ich gehe hier oft“, sagte Gill. „Für mich ist der Weg immer gleich.“ Er sah Tine mit seltsam trüben Augen an. „Ich bin blind.“

Erschrocken sahen ihn die anderen an. „Blind!“

Gill lachte. „Wege, die ich oft gehe, sehe ich mit den Füßen.“

Die Kinder waren ganz still.

„Warst du schon mal in Jerusalem?“ fragte Peter hoffnungsvoll.

„Nein. Wollt ihr dahin?“

„Ja, aber wir wissen den Weg nicht. So einen wie dich können wir prima brauchen!“

Der neue Mut trägt nicht weit. Nach kurzer Wegstrecke wird Mehta krank, und sie erholt sich nicht, obwohl alle ihr beistehen, so gut es im Heuschoberlager geht. Jeannot versucht sie mit einem Lied vom Frühling, der die Kräfte zurückbringt, zu trösten: „Ecce gratum et optatum ver reducit gaudia ...“¹⁴ Diego bricht auf, um Hilfe zu suchen. Er muß lange gehen, ehe er jemanden trifft. Am Weg sitzt ein Bettelmönch, barfuß im Schnee, in vielfach geflickter Kutte.

Der Mönch ist der Person des Franz von Assisi nachempfunden, mit seinen gelebten Idealen der Armut, der unbedingten Treue zur Botschaft Jesu Christi und seinem Vermögen, zwischen Dienen und Abhängigsein zu unterscheiden.¹⁵⁾

Er weist Diego den Weg in das nahe Dorf, dessen Bewohner sehnlichst auf Kinder warten, weil ihnen der schwarze Tod viele genommen hat. Aber Diego will sein mühsam verfolgtes Ziel, das erhabene Jerusalem, nicht preisgeben:

„Wir wollen zum Heiligen Grab.“

„Wessen Grab ist das?“

„Das Grab unseres Herrn Jesus Christus.“

„Er liegt dort begraben?“

„Ja – das heißt, nein. Er ist ja auferstanden.“

„Will denn der Herr wieder in das Grab hinein?“

„Natürlich nicht. Aber die Heiden haben es geschändet. Wir müssen es befreien.“

„Wie haben sie es geschändet?“

Diego zuckt mit den Schultern. „Ich – ich weiß nicht.“

„Und was tut ihr dort?“

„Wir besiegen die Heiden und erobern das Grab für die Christenheit zurück.“

„Das heißt, ihr wollt die Heiden alle totschlagen?“

Diego nickte.

„Willst du damit sagen, daß ihr Menschen erschlagen wollt, von denen ihr nicht wißt, was sie getan haben, für ein leeres Grab, in das keiner hinein will?“

„Gott will es“, sagte Diego trotzig. „Sie sind Feinde.“

„Will Gott, daß ihre eure Feinde tötet?“

„Eigentlich nicht. Im Gegenteil ...“

„Warum wollt ihr es also tun?“

Diego wußte keine Antwort.

„Den Weg“, murmelte er verbissen, „wir suchen den Weg.“

„Bring die anderen her“, sagte der Mönch, „ich zeige euch den Weg.“

„Mechta ist krank, wir brauchen auch Hilfe für Mechta. Einen Arzt ...“

„Bringt auch Mechta mit. Alles wird gut.“

Klarer, als es in diesem Wortwechsel erscheint, kann ich mir einen Leben und Frieden verkündigenden Weihnachtengel nicht vorstellen; vermutlich wird das meinen Schülern ebenso unmittelbar einleuchten. Jeder von uns möchte glauben, daß Erlösung, von welcher Bedrängnis auch immer, nicht durch den Tod geschieht, sondern durch das Leben, durch annehmende, bejahende Liebe, die einen Mensch werden läßt. Und so wird folgerichtig weitererzählt:

Der Mönch führt die heranziehende Kinderschar durch die kalte Nacht, bis sie oberhalb des Dorfes einen schwachen Lichtschein bemerken. Sie erkennen beim Näherkommen einen schäbigen offenen Stall mit Stroh darin, Ochs und Esel. Fast meinen die erschöpften Kindern, in den Händen des über die Krippe gebeugten Mönches ein winzig kleines lächelndes Kind zu sehen. Ergriffen von diesem Bild vor sich und in sich lauschen sie einem leisen Lied Jeannots:

„Schlafe, kleiner Bruder, schlaf, ich bin bei dir.

Wenn ich nicht mehr weiter weiß, wenn ich mich verlaufen hab:
dann bleib du bei mir.“

Doch dann geschieht das Unglück. David, der jüdische Junge, sieht in diesem Bild keineswegs den Bruder, sondern das Kind, in dessen Namen seine Familie ihr Leben lassen mußte. Entsetzt weisen die anderen dies als Lüge zurück, und abermals muß der Mönch, dessen Hände nun leer sind, schlichten und erklären. Er weiß, daß Juden und Christen zum Haus des Herrn in

Jerusalem pilgern, dessen Tore allen geöffnet werden, die in Frieden kommen.

„Wollt ihr nicht auf euren Kriegszug verzichten und Gott, der das Grab nicht braucht, Platz in euren Herzen geben?“ fragt er die Kinder. Erleichtert von der Last, ihr Christsein und ihre Zukunft über einem fernen Grab erstreiten zu müssen, können sie sich nun entschließen, daß es

nicht zuletzt unter praktischen Gesichtspunkten aussichtsreicher wäre, in das nahegelegene Dorf zu gehen, wo sie willkommen sind. Unter dem Licht der Sterne, die durch die aufbrechenden Wolken scheinen, ziehen die von einem allzu drückenden Kreuz erlösten Kinder miteinander hinab und singen zu Jeannots Drehleiter:

„Groß, groß, groß, die Lieb ist übergroß.
Gott hat den Himmelsthron verlassen
und muß wandern auf den Straßen,
groß, groß, groß, die Lieb ist übergroß.“

Ist das zuversichtliche, nach vorn offen gehaltene Ende der Erzählung erreicht, das Poster mit Krippe, Stern und Kinderschar, die wie die Hirten andächtig staunend stehen, vervollständigt, kann das Weihnachtsevangelium nach Lukas 2,1-20 durch Lesen oder Vorlesen in Erinnerung gebracht werden. Weil meine Schüler die Bibel „Die Nacht leuchtet wie der Tag“ in Händen haben, möchte ich die dort enthaltene Fassung wählen. Vielleicht kann das dem Text zugeordnete Bild von Miro der Sinndeutung weitergehende Impulse geben.¹⁶⁾ Ich meine, daß eine Erörterung der Textmotive im einzelnen an dieser Stelle verzichtbar ist. Es mag dem Äußerungsbedürfnis der Schüler überlassen bleiben, Verbindungen zwischen Bibeltext und entfaltender Erzählung zu verbalisieren. Wesentlich ist, Raum für gedankliche Auseinandersetzung geschaffen zu haben; erfahrungsgemäß zeigen sich die Früchte solcher Prozesse bei späteren Gelegenheiten und sind dann für Lehrer wie für Schüler ein ausgesprochen erfreuliches und motivierendes Ereignis.

Nachdrücklich sei noch einmal daran erinnert, daß dieser Weg des Verstehens von Bibeltexten nicht über analytisches Zergliedern oder archäologisches Graben führt, weil bei solchen Fahndungsmethoden nachweislich auch der hellste Stern über Bethlehem erlischt und mit ihm die Wahrheit der Weihnachtsgeschichte. Die Besonderheiten biblischer Ausdrucksweise finden ihren Niederschlag und ihre Sinnstütze vielmehr in dem reichhaltigen christlichen Brauchtum und der Liturgie, die sich auf der Grundlage der matthäischen und lukanischen Kindheitsgeschichte entwickelt haben. Gewiß muß hier die kitschige Spreu vom Weizen ge-

trennt werden; keinesfalls aber sollte den Kinder verwehrt sein, ihre Weihnachtsbotschaft auch über musikalische, gestalterische und handlungsbezogene Möglichkeiten zu erfassen.¹⁷⁾ Neben der anschaulich-bildhaften Sprache ist es einer der Vorzüge der oben vorgestellten Erzählung „In Gottes Namen ziehen wir“, daß sie solche Elemente einbezieht und damit zur Eigentätigkeit anregen kann.

3. ANKUNFT?

Nach den Weihnachtsferien möchte ich mit den Schülern ein weiteres Bild betrachten, welches mir geeignet erscheint, das Weihnachtsgeschehen über bislang erreichte Konkretisierungen hinaus in andere Lebenssituationen zu übertragen: Die „Erscheinung des Herrn“ von Relindis Agethen¹⁸⁾. (Siehe Seite 16 !)

Das als Triptychon angelegte Bild gestaltet in eigenwilliger Weise den Anlaß des altchristlichen Feiertages 'Epiphania'. Die Bildinhalte bieten meinen Schülern, so hoffe ich, einige Möglichkeiten, sich assoziativ auf zurückliegende Themen des Religionsunterrichts zu besinnen. Da ist aus dem Hintergrund auf uns zukommend der Zug der Bettelkinder, die sich in der Aussage ohne weiteres mit unseren Kreuzzögern vereinen lassen.

Zu den drei „Königen“ auf der linken Bildseite verhalten sich die „Sternsinger“ auf der rechten spiegelbildlich. Ihre Gaben, die sie dem Mensch gewordenen Heiland darbringen, sind: Weihrauch/Friedens-Taube, Gold/Licht und Andacht/Herz. Jedes dieser überlieferten Glaubenssymbole ist uns auch aus anderen Zusammenhängen bekannt, und vielleicht kann das eine oder andere Kind einen individuellen Anknüpfungspunkt für sein Denken und Fühlen entdecken.

Ein wesentliches Aussagemoment des Bildes liegt sicher in den um das Jesuskind versammelten Kindern, die den verschiedenen Bevölkerungsgruppen der Erde entstammen. Alle sind darauf angewiesen, daß das Reich Gottes auf dieser Erde Platz greift, nur ist es immer wieder mühsam, sich über den eigenen Beitrag dazu klar zu werden und entsprechend der Erkenntnis dann auch zu handeln. Darin besteht die Menschwerdung, die uns Jesus glaubwür-



Relindis Agethen

dig vorlebte – und für die seine Geburt uns zum Zeichen wurde.

Während einer Unterrichtseinheit über mehrere Wochen im vergangenen Herbst haben wir versucht, uns vier Bitten aus dem 'Vater unser' zu erschließen: 'Dein Reich komme. Dein Wille geschehe. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld.' Einer der Schlüssel dazu war das Gleichnis vom Reich Gottes, daß einem Sauerteig gleicht (Mt 13,33). Wir haben ausprobiert, wie Sauerteig wirkt und kamen darüber zum Brot, das man durch Teilen „wunderbar“ vermehren kann (Mt 14). Von dort war es nur ein kleiner Schritt zur Aktion „Brot für die Welt“. Überraschend, aber einsichtig war den Kindern, daß man nicht nur Brot, sondern auch andere „Lebensmittel“ teilen kann, Freude zum Beispiel, die sich dadurch nicht verringert, sondern vermehrt, anders als der Kummer, der bekanntlich durch Teilen halbiert wird.

Meine Absicht ist es, Gedanken dieser Art durch Betrachtung des Bildes zu aktualisieren und zu vertiefen. Sie helfen dabei, zu erfassen, was es bedeuten kann, daß Gottes Kind seinen Himmelsthron verlas-

sen hat, um auf den Straßen zu wandern. Viele solcher Schritte sind zu gehen, um es auch an der eigenen Seite wahrzunehmen.

Anmerkungen

- 1) Gerda Marie Scheidl, Bernadette: Ein Esel geht nach Bethlehem; Nord-Süd Verlag 1988
Alternativ dazu wäre ggf. einsetzbar: Gerda Marie Scheidl, Marcus Pfister: Die vier Lichter des Hirten Simon, Nord-Süd Verlag 1986
- 2) Grundlage waren hierbei das Poster und einzelne Texte aus dem Adventskalender von Regine Schindler und Hilde Heyduck-Huth: Wir warten alle, Kaufmann Lehr 1988 (6. Aufl.)
- 3) Lesebücher, Liederbücher und andere Materialsammlungen bieten speziell zu diesem Thema Gedichte, Gestaltungsanregungen und Spielvorlagen, mit denen sich nicht nur der Unterricht ergänzen, sondern auch eine Weihnachtsfeier mit Eltern sehr schön ausstatten läßt.
- 4) Hubertus Halbfas: Religionsunterricht in der Grundschule, Lehrerhandbuch 4, Düsseldorf 1989, Seite 243-281
- 5) Eduard Schweizer: Das Evangelium nach Lukas, Göttingen 1982 Seite 11.
- 6) ebenda, Seite 253
- 7) ebenda, Seite 255
- 8) ebenda, Seite 254
- 9) Hubertus Halbfas: Religionsunterricht in der Grundschule, Lehrerhandbuch 3, Düsseldorf 1988, Seite 516 ff

- 10) Hubertus Halbfas: Das dritte Auge, Religionsdidaktische Anstöße, Düsseldorf 1987, Seite 94 ff.
- 11) Annegret Fuchshuber: In Gottes Namen ziehen wir, Kaufmann Lahr 1991
- 12) Aus der Einleitung zum Text. Vergl. zum Kinderkreuzzug ferner: Walter Zöllner: Geschichte der Kreuzzüge, Berlin 1990, S. 131 f
- 13) Eugen Drewermann: Der Gott des aufscheinenden Lichtes oder Die Szene der Heiligen Nacht in: ders. Dein Name ist wie der Geschmack des Lebens, Freiburg 1986, Seite 113-157
- 14) Ein Lied aus der Carmina Burana vertont von Carl Orff. Es bietet sich ggf. an, es an dieser Stelle einzuspielen.
- 15) Zur Charakterisierung des Franz von Assisi vergl. z.B. Adolf Holl: Der letzte Christ, Ullstein 1989. Zur Haltung des Franz zum letzten Kreuzzug vergl. Seite 213 ff.
Zur Legende über die Weihnachtsfeier im Wald von Greccio, der die Szene im Adventskalender nachempfunden ist, vergl. Seite 286 ff.
- 16) Hans Heller und Hans Biesenbach Hrsg.: Die Nacht leuchtet wie der Tag, Bibel für junge Leute, Frankfurt/Main 1992
- 17) Unterstützend dazu die exegetische Position von Eugen Drewermann, a.a.O., besonders Seite 126 f und Seite 136 ff. und die didaktische Position von Hubertus Halbfas im Lehrerband 4, a.a.O., Seite 255-260
- 18) Hubertus Halbfas Hrsg.: Religionsunterricht in der Grundschule, 32 Dias zu den Religionsbüchern 1/2, Patmos, Düsseldorf/Benzinger, Zürich. Nähere Erläuterungen zu Bild 7 im Lehrerband 1, Seite 152 ff.

Der Regenbogen – Gottes gutes Zeichen

Ein Unterrichtsmodell im ersten Schuljahr

Hans Biesenbach

Was ist der Regenbogen – ein Zeichen oder ein Symbol? Nicht allein die begriffliche Differenzierung macht Schwierigkeiten, auch der religionspädagogische Umgang mit Zeichen und Symbolen gestaltet sich in der Praxis als recht diffizil!

Weite Anerkennung hat die durch Hubertus Halbfas vermittelte Definition des Symbols gefunden: „Zeichen sind eindeutig, Symbole sind mehrdeutig ... Zeichen sind primär kognitiv gerichtet ... Symbole sprechen den ganzen Menschen an und sind nie ohne affektive Komponente ... Zeichen sind innerhalb bestimmter Geltungsbereiche definiert. Sie beruhen auf willentlicher Vereinbarung oder zwingender Sachnotwendigkeit ... Symbole haben demgegenüber keine klar umrissene Gültigkeit. Sie sind in vorbewußten Dimensionen verankert und nicht durch irgendwelche äußeren Instanzen in oder außer Kraft zu setzen.“¹⁾ Also was ist nun der Regenbogen? Zeichen oder Symbol?

Welchen Nutzen hat die klare Antwort auf diese Frage, wenn sie denn möglich ist, für die unterrichtliche Praxis? Mit dem folgenden Unterrichtsmodell verfolge ich ein ganz bestimmtes Zielinteresse, für dessen Einlösung mir die klare Bestimmung irrelevant zu sein scheint. *Es geht mir darum, daß der Regenbogen des innerweltlichen Augenscheins, bestaunt und als schön empfunden, zum Auslöser wird für die Erinnerung an Gottes Versprechen nach der (Sint-)Flut: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“²⁾ Es geht mir darum zu vermitteln, daß der Regenbogen ein gutes Zeichen Gottes ist, ein Zeichen für Gottes gute Zuwendung und Treue zu den Menschen – auf immer und ewig.*

Dazu begreife ich den Regenbogen als *Zeichen*, denn die Verbindung zwischen ihm und dem Versprechen Gottes ist nicht von allein schon „in vorbewußten Dimen-